

XVIII. Jahrg. Zweites Oktoberheft 1915 Heft 2

Unter der Hypnose der Tatsache

Von D. Donzow

Eine vollendete Tatsache hat für die Massen immer eine kolossale suggestive Kraft. Besonders auf dem Gebiete der Politik. Es genügte, daß das moskowitische Rußland eine ganze Menge ihm fremder Völker unter seine Gewalt brachte und auf dieses ganze Konglomerat der Nationen den Stempel „Rußland" aufprägte, um sogar die **intelligenten** Kreise Europas an den Gedanken zu gewöhnen, daß hinter Granitza und Woloczyska wirklich schon das **russische** Gebiet sich erstrecke! Erst die Siege Hindenburgs und Konrad von Hötzendorffs haben diese von den Russen sorgfältig und systematisch gepflegte Illusion allmählich zerstreut, leider aber noch nicht gänzlich! Man hört auch heute genug „vernünftige" Stimmen, die vor allerlei politischen „Utopien" warnen und die zwar **nicht den deutschen Waffen, doch aber der deutschen Politik** abraten, diejenige Grenze zu überschreiten, die den verbündeten Mächten nicht der russische Volksstamm, sondern die russische Frechheit gezogen hat.

Wenn über die baltischen und die polnischen Provinzen Rußlands dieser „russische" Standpunkt schon beinahe endgültig überwunden ist, so darf man es über **Wolhynien** und **Podolien** (auch Kiew), den neuen Kriegsschauplatz, keineswegs behaupten. Noch vor kurzem las man in vielen Zeitungen, daß der Vormarsch der Verbündeten in Wolhynien zum ersten Male die Kriegsoperationen in das **rein russische** Gebiet hineintrage. Und dabei vergaß man, daß diese Gegen-

Kirchtürme im Kriege

Die Franzosen halten es für eines ihrer unschätzbaren „Menschenrechte", weltberühmte Kunstdenkmäler als Schutzmauern und Spähertürme zu benutzen und Kanonen in ihren Schatten zu stellen. Aber geifernd vor Kulturentrüstung schreien sie nach echt englischem Muster in die neutrale Welt hinein, daß die Deutschen abscheuliche Barbaren seien, wenn sie diese Kunstwerke dann beschießen. Und es beeinträchtigt ihre kulturschäumende Entrüstung nicht im geringsten, wenn ihnen von den Deutschen nachgewiesen wird, daß auf den Türmen der altehrwürdigen Kirchen Belgiens, auf den Türmen der berühmten frühgotischen Kathedrale von Reims die französischen Militärbehörden für ihre Beobachtungsposten die denkbar modernste Einrichtung besorgt haben. In belgischen Glockenstühlen fanden die Deutschen Ferngläser, Karten, Toposkope.

Frühere Zeiten kannten diese Sorge nicht. Da gab es weder Schutzgesetze für historische Kunstdenkmäler, noch nahm man auch im Kriege Rücksicht auf noch so herrliche Kirchenbauten. Der Eroberer wie der Verteidiger einer Stadt oder Burg hatte freie Hand, einen hohen Kirchturm als Zielobjekt oder als Späherposten zu benützen; es galt als selbstverständlich, daß jeder erhöhte Standort militärischen Zwecken dienen müsse. Wir wissen sogar aus den Chroniken, daß die Behörden es mitunter für gut fanden, hohe Kirchtürme eigens zu dem Zwecke zu erbauen, um in Kriegszeiten eine geeignete Aussichtswarte zu besitzen. Die vielen besonders in deutschen Gegenden bekannten festen Stadttürme wurden zumeist für Wartedienste errichtet. Alte Turmwächtertagebücher wissen uns darüber manches Interessante aus sturmbewegten Zeiten zu erzählen.

Wenn auch die ursprüngliche Zweckbestimmung des Kirchturmes zum Aufhängen des Geläutes war, so ergab sich trotzdem alsbald die Notwendigkeit, diese Türme auch als Schutzwarten einzurichten. Erleichtert wurde diese Einführung durch den Umstand, daß ehemals Kirchen an teilweise verfallenen römischen Wachttürmen erbaut wurden. Die Schottenmönche und Ritterorden (Templer, Malteser, Deutscher Ritterorden usw.) sorgten auch für einen entsprechenden Schutz ihrer Kirchen, Abteien und Burgen. Sie bauten neben und um ihre Kirchen feste runde oder viereckige Türme, die in Zeiten der Gefahr als Zufluchtsort schon wiederholt gedient haben. Möglicherweise die älteste Anlage dieser Art sind die beiden symmetrisch gestellten Rundtürme von St. Gallen. Interessant ist hier zu bemerken, daß die Kriegstürme nicht immer an oder vor der Kirche angebaut wurden. Oft trifft man massige Festungstürme, die unmittelbar in die Kirchen eingebaut erscheinen, wie z. B. bei der Marienkirche zu Salzwedel oder bei der Pfarrkirche in Baden bei Wien. Die zahlreichen runden Treppentürme, die man bei alten Kirchen oft antrifft, sind, so wie die bekannten norddeutschen Normannentürme, zweifellos ehemalige Warttürme. Dann gibt es noch Kirchenanlagen, wo nicht nur der Kirchturm, sondern auch die Kirche selbst befestigt wurde, sei es durch Gußlöcher (Maschikulis), Pechnasen, Wehrgänge auf den Böden und Zinnenkränze, oder mit einem Festungswall umgeben, der selbstverständlich seine Tore und Rundtürme hatte. Über derlei befestigte Dorfanlagen bieten uns die Werke von Wattenbach und Schnaase recht interessantes Material. Burgmäßige Kirchenanlagen findet man besonders in Sachsen, in Österreich und in Siebenbürgen (Schönberg, Holtau).

Den Kirchenchroniken sowie den Glockeninschriften entnimmt man, welch wichtige strategische Rolle der Kirchturm einstmals gespielt hat. In den Kirchen und in ihren Türmen wurden in Kriegszeiten wiederholt Frauen und Kinder verschanzt und verteidigt, und viele Legenden und Sagen berichten von den Versteck- und Rettungswinkeln auf Kirchdächern und in Turmgelassen. Der Turmwächter war ehedem eine gewichtige Persönlichkeit des Kirchenamtes und der Gemeinde. Als der Schutzgeist, der hoch oben Tag und Nacht lebte, war der

„Hausmann" verpflichtet, seine Runde jede Stunde gewissenhaft zu besorgen, um die Stadt rechtzeitig vor Feuersgefahr und vor einem feindlichen Überfall aufmerksam zu machen. In vielen strategisch wichtigen Städten war es sogar verboten, den Kirchturm zu besteigen, in Befürchtung eines Verrates der Situationsorientierung des Wächters. So weiß man, daß der Heilbronner Rat im Jahre 1556 den Türmer der Kilianskirche mit Gefängnis bestraft hatte, weil er in kritischer Zeit einen Fremden den Turm besteigen ließ. Noch heutigentags wird in Kriegszeiten die Turmbesteigung nicht erlaubt. Der Aufstieg des Wiener Stephansturmes wurde schon wiederholt verboten.

Unter den Kirchtürmen von historischer Bedeutung ist der zu Münstermaifeld mit gezinnter und mit ausgekragtem Zinnenkern besetzter Plattform. Ähnlich steht es mit dem Turm der befestigten St. Michaelskirche in der Wachau. Der Turm zu St. Georg in Köln wurde in bedrohten Tagen vom Erzbischof Anno erbaut, und einen gleichen Zweck hatte der Barbarossaturm zu Andernach. In den Bauernkriegen und in den Jahren 1713 und 1744 umsausten feindliche Kugeln das Münster zu Freiburg, und nach einer Glockenlegende erging es der Nikolaikirche in Leipzig im Jahre 1633 nicht viel besser. So hat man auch Nachrichten von einer förmlichen Belagerung des St. Jakobsturms in Magdeburg im Jahre 1550. In derselben Stadt auch wurden auf die Sebastianskirche drei Geschütze im Jahre 1550/51 bei der Belagerung durch Moritz von Sachsen gebracht. Auf dem Bremer Ausgariturm stand schon im Jahre 1547 eine Kanone, die bei der Belagerung durch Karl V. ihre Dienste tat.

Ein berühmter Kriegsturm, der zwar für Kriegszwecke sicherlich nicht vorbereitet war, ist der Stephansturm in Wien, ein Prachttypus gotischer Baukunst. Im Jahre 1683 erhielt er derartige Schäden, daß er vier Jahre lang ausgebessert werden mußte. Zum Andenken hatte man damals einige Kugeln in die Mauer eingelassen, und in einem Winkel lugt auch ein Türkenkopf hervor, der der naiven Welt viel Kopfzerbrechen bereitet und sogar für einen Baphometkopf gehalten wurde. Jedem Besucher des Turmes ist die Starhembergbank bekannt, von wo aus der Feldherr die Stellung des Feindes beobachtet hätte. Auch die westlichen sogenannten Heidentürme will man in Beziehung mit einer Verteidigung bringen, womit man ganz unrichtig die Begriffsbestimmung derselben zu erklären versucht. Einen herrlichen Verteidigungsturm besitzt Perchtolsdorf bei Wien. Beim Türkeneinfall leistete er vortreffliche Dienste (1529, 1683). In der Wachau ist neben St. Michael die befestigte Kirche von Weißenkirchen hervorzuheben. Die Kirche sowie der Turm besaßen in verschiedenen Zeiten Kanonen. In Niederösterreich findet man, sowie in Sachsen, besonders zahlreiche, ehemals befestigte Kirchtürme, so z. B. in Pulkau, Würflach (nach der Legende eine Templerkirche), in Tullen (fester Kirchturm), Petendorf, auf dem Sonntagsberg bei Waidhofen a. d. Y. Das interessante Beispiel eines mittelalterlichen Streitturmes zum Schutze einer Kirche ist der Turm von San Giusto in Triest. Auch Straßengel in Steiermark hat, wie viele andere Ortschaften, eine befestigte Kirchenanlage. Unter den Kirchen, die Gußlöcher unter dem Gesims besitzen, fallen mir die Ägidikirche in Mödling und jene in Krumbach bei Aspang ein. Letztere hat eine Wehrmauer und zeigt noch Spuren einer Belagerung. Merkwürdig erscheint es, daß gerade die Burgkapellen an meist ausgesetzter Stelle erbaut wurden, oft mit der Apsisanlage unmittelbar an der Burgmauer, so daß der Feind ein leichtes gehabt hätte, die Kapelle zu bombardieren. Vermutlich besaß dieser heilige Ort eine Art Asylrecht.

Da die Franzosen während dieses Weltkrieges besonders über die „Barbarei" der Deutschen sich beschweren, verdient es hervorgehoben zu werden, daß die Franzosen in Kriegszeiten gerade diejenigen waren, die mit herzlicher Vorliebe auf Türme und Kirchen zu zielen pflegten. Vor 100 Jahren schonten sie fast keinen Kirchturm, und noch heute findet man allüberall die Spuren ihrer rücksichtslosen Zerstörungswut. Auf meinen vielen archäologischen Wanderungen bekam ich oft zu hören, wie die Franzosen in vielen Ortschaften gehaust hätten, und viele Ruinen von Kirchen sind als Opfer ihres Vorgehens anzusehen. Sie haben in Niederösterreich herrliche

romanische Kirchen (z. B. die berühmte in Schöngrabern) sehr stark beschädigt, und die deutsche Kriegsgeschichte bringt auch viel Belege ihres Barbarentums, das oft und oft ganz überflüssig war. Im Jahre 1806 beschoß Vandamme den Breslauer Elisabethturm. Das Ulmer Münster schonte Napoleon nur so lange, als es nicht zu Späherzwecken benützt wurde. Im Jahre 1813 beschossen sie den Hamburger Katharinenturm. Im Grunde würde man ihnen keinen Vorwurf machen, da in der Tat die Türme strategische Zwecke erfüllten. Das selbe aber tun die Franzosen im jetzigen Kriege mit ihren Kirchtürmen und wollen nicht einsehen, daß das Unrecht auf ihrer Seite ist. Auch der Stephansturm in Wien wurde vor 100 Jahren von den Franzosen überrascht. Zwei stark beschädigte Grabdenkmäler von großer archäologischer Bedeutung sind Zeugen ihres Kanonenbesuches. Im Jahre 1870 war die Beschädigung des Straßburger Münsters geringfügig. Mit einigen Schüssen wollte man den Beobachtungsposten im Glockenstuhl warnen, was auch sicherlich seine Wirkung nicht verfehlt haben wird.

Anton v. Mailly



Avalun

Im Rhythmus der Arbeit, des Tanzes, des Geselligen entstand das Lied. Die Wissenschaft hat diese Anfänge mit völker- und lebenskundigen Sicherheiten klargelegt. Bei den Mythen und ihrer Ausformung zu Sagen und Märchen hatten wir uns noch im allgemeinen damit begnügt, daß die alten und ältesten Menschen, die von den großen Himmelsgewalten und Jahreszeitenwechseln so unendlich viel fühlbarer beeinflußt wurden, sie aus ihrer Naturphantasie gestaltet hätten. Die Frage ward kaum gestellt: ja, wer denn von ihnen? oder: wie denken Sie sich den allernächsten Hergang der Mythenbildung? Man mache die Probe darauf, ob die naive Bezeichnung der Urheber nicht lauten wird: die alten Frauen, die es den Kindern erzählten! Die schon Kundigeren werden vielleicht sagen: die Frauen auf der ganzen Linie, von der mit Opferdeutung und Beschwörungsspruch befaßten Priesterin, bis zur übel die Kräfte und die Formeln des Geheimnisvollen mißbrauchenden Zauberhexe.

Das Weib ist auch darin nicht die Schöpferische gewesen. Unbeschadet der ihr zufallenden kleinen und großen Anwendungen, unbeschadet jener von Tacitus, dem Ethnographen der Germanen, so fein erlauschten, nur so oft verständnislos übersetzten Wahrheiten, daß die intuitive, minder gehemmte, mehr ekstatische als vernünftelnde Art des Weibes sie unmittelbarer mit dem Göttlichen, Schicksalswaltenden, unsichtbar Lenkenden verbindet.

Der Schauende, Ersterlebende, Durchdenkende, der Urdichter des Übersinnlichen war der Jäger. Der den Speer und die Wurfaxt führte, die die gezähmte Amazone schon nicht mehr berühren durfte: das an den Herdplatz, die Feuerstätte gewiesene starkarmige Weib, die Bereitende, Schaffende, Herrichtende, Körner Aussäende und die Ernte im Quirn Zerquetschende, die die Felle Schabende und Kleider Nähende. Er, der unter dem großen Himmel dahinschweift, der nächtlich im Dickicht und an den Furten der Urwaldströme lauert, um den die Nachtstimmen flüstern und kreischen, der Wildtöter, der die Gezeiten des Jahres aus dem Steigen und Sinken der Sonne, aus dem Knospen und Gilben der Blätter, aus Tod und Auferstehung der Natur liest, der von dem Sinnen darüber nicht loskommt, welche Ängste ihm den Freund der Nacht, den gütigen Mond, verjagen, welche feindlichen Dämonen an ihm fressen und ihn verschlingen, er ist der beobachtungsvolle, aussinnende Deuter, der die Urelemente der Mythen zu den fast auf dem ganzen Erdenrund gleichartigen Vorstellungen ausformt. Jäger sind es gewesen, die ihre bewundernden Gedanken um die großen, raschen und starken Tiere spinnen und die klugen und machtvollen „Geister“, die in den Tieren nicht anders als in den Menschen, bis sie das Tote verlassen, die Leitenden sind, ins Bild des Göttlichen — der Götter in primitiver Tiergestalt — erheben. Jäger sind es gewesen, die die Klugheit, die tiefe Güte, die Schönheit,